

Ökumenischer Gottesdienst am 27. Januar 2022 zum Gedenken an die Opfer der Shoah

Dr. Kai Sander,

Professor für Systematische Theologie und Dekan des Fachbereichs Theologie an der Katho NRW

„Leben mit der Schuld – Kann Glaube helfen?“

Liebe Schwestern und Brüder – so darf ich Sie anreden, hier, heute Abend, über die Grenzen der Konfessionen und Religionen hinweg, denn unser gemeinsamer Glaube an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs lässt uns erkennen, dass wir alle Schwestern und Brüder sind – wir und alle, die Menschenangesicht tragen.

Wir sind hier in dieser wunderbaren Kirche versammelt, in der Abdinghofkirche, die noch ganz erfüllt ist vom weihnachtlichen Glanz. Gern würden wir Gedanken miteinander teilen, die die Herzen erwärmen und Hoffnung schenken... Aber der heutige Tag lässt das einfach nicht zu: der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

Am 27. Januar 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Seit diesem Tag kann niemand mehr behaupten, dass es den Holocaust nicht gegeben hätte.

Ich bin im Jahr 1963 geboren, 18 Jahre danach. Alle Erwachsenen, die während meiner Kindheit lebten, waren – so oder so – Zeitgenoss*innen dieses grausamsten Verbrechens der Menschheitsgeschichte, das durch Männer und Frauen aus Deutschland angerichtet und ausgeführt wurde.

Heute sind 77 Jahre seit damals vergangen. Die Täter*innen des Massenmordes und die wenigen Überlebenden von damals sind längst hochbetagt, die allermeisten von ihnen sind schon verstorben. Aber der Schrecken von damals ist unvergessen – und wird auf ewig unvergessen bleiben.

Die Trauer und die Scham gebieten es, aus dem Holocaust nicht einfach eine Chiffre zu machen, mit der dann politisch, religiös, ethisch oder kulturell argumentiert wird. Denn wir alle stehen immer noch fassungslos vor einem Abgrund, einem Abgrund der Grausamkeit, einer Enthüllung des Dämonischen, sozusagen vor der Kapitulation der Moral.

Dass Menschen zu einem solchen bestialischen Verbrechen überhaupt in der Lage sind, ist unfassbar. Und „bestialisch“ kann man es nicht einmal nennen, denn keine Bestie der Natur könnte etwas Derartiges tun. Als einzige Lebewesen der Schöpfung haben wir einen moralischen Kompass, an dem wir unser Verhalten ausrichten sollen. Aber wenn wir diesen Kompass nicht beachten, dann läuft alles aus dem Ruder. Wenn Menschen sich Ideologien ausdenken, die sie über jede Ethik und jedes Gebot stellen, dann kann eine abgrundtiefe Bosheit entstehen, die durch nichts mehr aufgehalten wird.

Hier in unserem Land, in unseren Städten und Dörfern – und auch in dieser Stadt – hat sich das vollzogen, was man bis dahin für undenkbar gehalten hätte. Unter der scheinheiligen Oberfläche brodelte damals – und brodelt wohl auch heute – ein Sud des Bösen, des Gefährlichen, des Menschenverachtenden. Und wenn an ein paar Stellen der Deckel gehoben wird, dann kommt all das Übel plötzlich ans Tageslicht. Und es entsteht ein Regime der Grausamkeit und der hemmungslosen Brutalität. Damals hat das zwölf Jahre gedauert, von 1933 bis 1945, und es hat nur Verlierer zurückgelassen: die zahllosen Opfer und ihre Angehörigen, und auch die riesige Schar der besiegten Täter und ihre Nachkommen.

Das böse Erwachen danach. Die fassungslose Frage, wie so etwas geschehen konnte. Die zahllosen Ausreden, man habe nichts davon gewusst. Die Verdrängung – aus der Not heraus, irgendwie weitermachen zu müssen. Und zugleich das Wissen darum, dass es nie wieder so werden würde, wie es vorher war – oder: wie man sich vorher eingebildet hatte, dass es wäre... Denn aus dem Nichts ist all der Schrecken ja nicht gekommen. Sondern wie eine böse Saat hat er in der Tiefe geruht, bis dann auf einmal alles umgekippt ist.

Später in meinem Studium haben wir danach gefragt, wie man angesichts dieser Enthüllung, dieser Demaskierung überhaupt noch Theologie betreiben kann. „Theologie nach Auschwitz“ haben wir diese Frage genannt, wobei wir Auschwitz eben nicht als eine Chiffre oder ein Argument missbrauchen wollten. Die Theologin Dorothee Sölle hatte bereits 1965 die Frage so formuliert: „Wie man nach Auschwitz den Gott loben soll, der alles so herrlich regieret, das weiß ich nicht.“

Die Frage nach dem Schöpfer und Erlöser, nach der Güte und Weisheit seiner Gebote, nach seiner allbarmherzigen Liebe und seiner Fürsorge für seine Geschöpfe – all das schien vor unseren Augen zu Asche zu zerfallen.

Zwei Fragen begleiten seitdem mein theologisches Denken, zwei Fragen, auf die ich keine Antwort finde. Ich möchte diesen beiden Fragen heute mit Ihnen teilen:

Die erste Frage lautet: Hat die Religion versagt? Ist es der Religion in Wahrheit nicht gelungen, die Menschen besser zu machen? Annähernd 1.900 Jahre Christentum in Deutschland und Europa (und davon über 400 Jahre katholisch und evangelisch zugleich) konnten dieses Elend, diese Lawine der Unmenschlichkeit nicht verhindern oder aufhalten. Und das zu einer Zeit, in der das Christentum und das Judentum, also: unser gemeinsamer biblischer Glaube, annähernd hundert Prozent der Bevölkerung vereinten. Die Worte des Glaubens, die schon so lange verkündet wurden, die Worte der Hoffnung, des Trostes, der Ermahnung waren offenbar rasch vergessen, als die innere Bestie erst einmal freigelassen war. Was ist das für ein Keim des Bösen im hintersten Winkel des Herzens, an dem die Worte der Predigt abprallen und der offensichtlich mit keiner rituellen Waschung gereinigt werden kann?

Ich habe bei Hans Küng das „Projekt Weltethos“ studiert. Ich habe gelernt, der Aussage zuzustimmen, dass alle Weltreligionen den Frieden und das Wohlergehen aller Menschen fördern wollen, dass sie Wege zum Heil lehren wollen. Und doch wissen wir, dass es keinen Tag gibt, an dem nicht auf der Erde Menschen anderen Menschen Leid antun, ihnen nach dem Leben trachten, aus Habgier, aus Hass, aus Verachtung. Und dass nicht selten auch religiöse Vorstellungen diese Konflikte anheizen und noch verstärken. Wie kann es sein, dass die Macht des Geistes, die uns doch den unbedingten Wert der Menschlichkeit einsehen lässt, so sehr missachtet wird? Und was können wir dagegen tun? Wie können wir ein Schutzwall errichten, der allen Menschen ein Leben in Sicherheit, Würde und Anerkennung ermöglicht?

Und die zweite Frage lautet: Wie leben wir Menschen mit der Schuld? Wie leben die Täter*innen mit ihrer Schuld? Wie leben die Opfer damit, dass andere an ihnen schuldig geworden sind, in einer Weise, die nicht zu vergeben ist? Und wie leben wir Nachkommen der Täter*innen und der Verfolgten damit, dass all das nie wieder ungeschehen gemacht werden kann? Allein der, der der Herr über unsere Jahre und Tage und Stunden ist, kann das wissen. Und er kann uns lehren, dass wir aus ganzer Überzeugung sagen: „Nie wieder!“ Nie wieder darf sich etwas Derartiges ereignen, egal wo und gegen wen.

Und das ist auch in unsere ganz persönliche Verantwortung gelegt. In Bildung und Erziehung, in Kultur und Politik und auch im ganz banalen Alltag, bis hinein in die Frage, wie wir über andere denken und sprechen: nie wieder ohne Achtung vor jedem Menschen, nie wieder ohne Geschwisterlichkeit. Nie wieder dürfen Größenwahn und Menschenverachtung auf Feigheit und Mitläufertum treffen. Nie wieder darf Lüge als Wahrheit hingestellt werden.

Wir lernen, dass wir nicht vollkommen sind. Wir erkennen auf schmerzhaft Weise die Gebrochenheit, die unser Menschsein begleitet: das Gute und Richtige zu erkennen, es aber nicht zu tun. Wir lernen, uns zu verantworten. Dem zu antworten, der uns fragt: „Wo warst du, Adam?“ Und keine Ausreden zu gebrauchen. Wir lernen, dass wir uns Gottes Zuneigung nur schenken lassen können, nicht kaufen oder bezahlen, weil wir vor ihm stehen mit leeren Händen, mit blutigen Händen zumal. Und doch hat er uns einen Garten geschenkt, damit wir ihn behüten und bebauen. Wird uns das gelingen – ab jetzt?

Jeder und jede von uns trägt dafür ein Stück Verantwortung. Im eigenen Leben, ja sogar im eigenen Herzen – in jedem Augenblick unseres Daseins. Wenn wir ehrlich hinhören und mutig entscheiden, vielleicht kann es dann gut werden. Wenn Er uns hilft, der Ewige, der in den guten und in den schweren Zeiten unseres Lebens mit uns geht.